



Vierzehnter Jahresbericht
der
Gottfried Keller-Gesellschaft
1945

Zürich
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft
1946

G 1685

49

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Aktuar (Detlisbergstraße 40, Zürich-Witikon) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15.- für Privatpersonen oder von Fr. 30.- für juristische Personen auf Postcheck-Konto VIII 6471. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott, zum freien Bezug der Jahresgabe – ein in Leinen gebundener Band der im Verlag von Benteli AG. in Bümpliz erscheinenden kritischen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers, in 26 Bänden, oder einer Ersatzgabe – und zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und in das letzte Arbeitszimmer Gottfried Kellers im Hause zum Thaleck, Seltweg 27, in Zürich. Mitglieder, die der Gesellschaft unter Verzicht auf ein Buchgeschenk, lediglich zur Förderung ihrer idealen Aufgaben, beitreten, entrichten einen Jahresbeitrag von mindestens Fr. 10.-. Prospekte der Gottfried Keller-Ausgabe versendet auf Verlangen der Aktuar.

Erlösung

bei Gottfried Keller und Carl Spitteler

von Frik Buri

Über alle äußeren und inneren Gegensätze hinweg verbindet Gottfried Keller und Carl Spitteler die Tatsache, daß beide in ihrem Denken und Dichten zutiefst um Erlösung gerungen haben. Bei beiden wurde dieses Ringen ausgelöst durch den Widerspruch, welchen die christliche Erlösungslehre in der Form, in der sie ihnen in ihrer Jugend entgegentrat, in ihrem Innersten erweckte. Wie sehr sie diese Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Dogma beschäftigt hat, läßt sich nicht nur an Hand eines reichen biographischen Materials verfolgen, sondern zeigt sich auch darin, daß beide ihr in den Dichtungen ihres Lebens – Keller in den beiden Fassungen des „Grünen Heinrich“ und Spitteler in „Prometheus und Epimetheus“ und in „Prometheus der Dulder“ – eine ins allgemein Typische erhobene Gestalt gegeben haben. Die Judith des grünen Heinrich und Prometheus' Göttin Seele stellen die Verkörperungen der Erlösungsprinzipien dar, welche den beiden Dichtern auf den Wegen ihres eigenen Erlebens und Denkens aufleuchteten. Wenn sich dabei Kellers Judith als das Symbol einer Seinsfrömmigkeit herausstellt, während Spittelers „Seele“ die Göttin einer auf Sinn ausgerichteten Religiosität bildet, so spiegelt sich darin nicht nur der innerste Gegensatz der beiden Dichterpersönlichkeiten, sondern zugleich auch die entscheidende Frage des Erlösungsproblems überhaupt, um die fürwahr auch der christliche Glaube in der in seiner Geschichte immer wieder aufgetretenen Spannung zwischen dem Schöpfer- und Erlösergott weilt. Bezeichnende Unterschiede in der früheren und späteren Judithgestalt, sowie die offensichtliche Problematik in der Konzeption der Göttin Seele lassen geradezu nach der Möglichkeit einer Vereinigung der beiden gegensätzlichen Symbole in einem vertieften Verständnis des Christusgedankens fragen.

Dieser Sachverhalt dürfte – über den äußeren Anlaß des Spittelerjubiläums, das uns dieses Jahr gebracht hat, hinaus – sachlicher Grund genug sein, uns in dieser dem Gedenken Gottfried Kellers gewidmeten Stunde nach den angedeuteten Richtungen hin darüber zu besinnen, was uns diese beiden großen Schweizerdichter von Erlösung zu sagen haben.

Unter dem Eindruck der für das Werden seiner Weltanschauung entscheidenden Begegnung mit Feuerbach in Heidelberg hat Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ seine religiöse Jugendentwicklung dargestellt. Er zeigt hier nicht nur, wie der „Katechismus und seine Handhaber“ die ursprüngliche, echt religiöse „erste Theologie“ des Knaben zerstörten, indem sie ihm aus dem geahnten Irrationalen eine „farblose und langweilige Person“ machten, sondern er läßt hier seinen jungen Helden auch kräftig gegen den äußeren Zwang und die geistige Öde des kirchlichen Unterrichts opponieren und einzelne christliche Lehrpunkte eingehend kritisieren. So weiß er mit der Lehre von der Sündhaftigkeit, obschon ihm der Begriff der Sünde aus eigenem Erleben durchaus nicht unbekannt ist, nichts anzufangen. Die Sündenfalltheorie hat für ihn „einen zu handwerksmäßigen Anstrich, einen widerlich technischen Geruch wie von einer Leimsiederei oder von dem säuerlich verdorbenen Schlichtebrei eines Leinewebers“. Desgleichen beurteilt er die kirchliche Lehre von der Erlösung, derzufolge Gott die von ihm geschaffenen Menschen unergründlicherweise in der Sünde verkommen läßt, um hernach auf ebenso unbegreifliche Art einige zum Heil zu bestimmen, als „eine gemachte Komödie“, der gegenüber er ausruft: „Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an!“ Deshalb wendet sich der grüne Heinrich nach seiner ersten und zugleich letzten Teilnahme am Abendmahl von der Kirche ab, um ihr hinfort nur mit Mißtrauen und Hohn zu begegnen – und sein Dichter hat es, mit Ausnahme seiner Bettagsmandate, die er als zürcherischer Staatschreiber zu verfassen hatte, ähnlich gehalten.

Für das, was für ihn an Stelle des also verabschiedeten kirchlichen Dogmas und Kultus zur Stätte der Erlösung und religiösen Weihe wird, ist bezeichnend die „Flucht zu Mutter Natur“, in die er die Schul- und Berufsnöte des grünen Heinrich ausmünden läßt. Neben der vaterländischen Festfeier, von der wir hier absehen können, wird für Keller, wie er es noch im „Verlorenen Lachen“ formuliert hat, und wie es den Grundton seiner Naturlyrik bildet, „der ganze glänzende und stille Weltsaal“ zum „Gotteshaus“. Als Verkörperung der in der Natur erschauernd innegewordenen unheimlichen Abgründigkeiten und beseligenden Erlöserkräfte erscheint dem grünen Heinrich in seinem Heimatdorfe aber die geheimnisvolle Gestalt Judiths, in deren Bann er von der ersten Begegnung an steht, und deren Wesen ihn durch alle Schrecken des bösen Gewissens hindurch als „die Stimme der Natur“ begleitet, von der er wegstrebt, und von der er doch nicht loskommen kann, bis er schließlich vor ihr bekennt: „Du hast mich erlöst, Judith ...“ und gemeinsam mit ihr – nicht in der Kirche, sondern an alter heidnischer Kultstätte – „das Glück von Gottes Tisch nehmen“ darf.

Eine auffallende Parallele zu diesem fekerischen Erlösungsweg Kellers stellt

das Schicksal dar, welches Spitteler seinen Prometheus erfüllen läßt. Auch Prometheus kann sich um der inneren Wahrhaftigkeit willen nicht dazu verstehen, sich unter das Joch der Priesterherrschaft des Engel Gottes zu beugen. Entschieden lehnt er dessen Angebot, seine unabhängige Seele gegen ein Gewissen, das ihn „Heit“ und „Reit“ lehren soll, einzutauschen, ab. Lieber will er, so hart es ihn ankommt, auf die Königswürde des Gottesreiches, die ihm nach seinen Fähigkeiten billigerweise zukäme, zugunsten eines Minderwürdigen verzichten, als seiner Seele, der er zugeschworen ist, nicht die Treue zu halten. „Denn siehe“, steht er dem Engel Gottes, „meine Herrin ist's und ist mein Gott in Freud' und Leid, und was ich immer bin, von ihr hab ich's zu eigen.“ Seiner angetrauten Herrin ist er bereit zu folgen, auch wenn er auf ihren Befehl hin seines „Herzens Kinder“ töten muß, und der Gehorsam in ihrem Dienst ihm Schmach und Verbannung bringt. Wenn er zu Zeiten auch dem Verzweifeln nahe ist und seiner Wahl flucht – schließlich kommt doch der Tag der Erhöhung, da ihn seine Göttin den höchsten Triumph erleben läßt: den Sieg über den Engel Gottes. Da tanzt er mit ihr den Siegestaumeltanz, während die Jahrhunderte ihn als den Erretter des Messias preisen. Sein Dank aber gilt der „benedeiten Frau“, deren Geschenk alles ist:

„Ich preise dich aus meinem tiefsten Herzensgrunde!
Hab Dank für all mein Glück der seelenvollen Leiden!“

Wir wissen heute auf Grund der in Spittelers Nachlaß vorhandenen biographischen Dokumente, daß hinter diesem Schicksal des Prometheus des Dichters eigenes Lebensschicksal steht, und das heißt: neben dem Ringen um sein Künstler-tum in erster Linie seine Auseinandersetzung mit dem Christentum und dessen Erlösungslehre. An Hand seiner Tagebücher und der noch unveröffentlichten Schrift über „Das entscheidende Jahr“ läßt sich der Kampf zwischen Christus und Prometheus in der Seele des jungen Spitteler genau verfolgen. Auch bei ihm bricht der Konflikt über der Erklärung des Abendmahles im Konfirmandenunterricht aus. Schon als Siebzehnjähriger schreibt er in seinen Thesen über „Die Würde des Menschen“ als Kritik der kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an das stellvertretende Leiden Christi: „Gott kann uns unser Selbst nicht nehmen, er kann uns aber auch nichts dazugeben; unser Innerstes ist unzerstörbar; wenn man daher glaubt, es könne einer aus Gnade selig werden, das heißt also Gott Vater solle ihn in den Himmel setzen, wie man das gewöhnlich ausdrückt, so ist das nicht möglich; denn der Mensch nimmt auch in den Himmel ein Selbst mit, Gott kann ihm keine andere Persönlichkeit geben; er kann zwar ein anderes individuelles Organ bieten, und dieses kann sich dann selig machen; aber dann ist das gerade ein Trost, als wenn er sagen wollte: aus Gnade trotz deiner Sünde will ich deinen Nachbar selig machen.“ Trotz dieser Kampfansage gegen das Dogma – oder vielleicht auch gerade aus ihr heraus –

hat Spitteler später das Studium der Theologie ergriffen, um hier allerdings erst recht und für immer mit der Kirche zu zerfallen. Erst ließ die Examenbehörde ihn wegen unchristlicher Äußerungen, speziell hinsichtlich der Lehre von der Sünde durchfallen, und hernach hat er nach bestandener Prüfung aus Wahrhaftigkeit auf das kirchliche Amt verzichtet, um in der Fremde und hernach in der Heimat unter schwersten inneren und äußeren Verhältnissen seiner dichterischen Berufung zu leben und die Visionen, die seine Seele von seiner Gymnasialzeit an erfüllten, zum Werk zu gestalten, das als solches einen Gegenwurf zum Evangelium, wie er es kennengelernt hatte, darstellt. Wie der Haß gegen die Priestertlüge darin immer wieder spürbar wird, so ist es zugleich im ganzen ein Hohelied auf die Treue im Dienst der „strengen Herrin“ und die in ihrer Gefolgschaft zu erfahrende Erlösung.

So haben wir also in Judith und der Göttin Seele die zentralen Symbole vor uns, in denen die beiden Dichter nach ihrer Abkehr vom kirchlichen Heilsmythos die Erlösungsmächte, deren sie in ihrem eigenen denkenden Selbst- und Welterleben innegeworden sind, zum Ausdruck gebracht haben. Beide Gestalten tragen denn auch trotz des Liebesverhältnisses, in dem ihre Helden zu ihnen stehen, deutlich menschlich-irdische Maße sprengendes numinos-mythisches Gepräge. Bei Spitteler's Göttin Seele liegt das ohne weiteres auf der Hand und bedarf keines besonderen Beweises. Seine „Seele“ ist eben eine Göttin, Königin des Reiches Allerseelen, führt mit dem Engel Gottes Krieg und hält am Ende Gericht über den Schöpfergott. Die Schilderung ihrer Offenbarung vor dem bei der Königswahl vom Engel Gottes verworfenen Prometheus auf dem Gebirge stellt denn auch ein geradezu klassisches Beispiel dar für das, was man seit Rudolf Otto als das Erlebnis des Numinosen bezeichnet.

Nicht so ohne weiteres deutlich scheint dies bei der von Keller sehr menschlich geschilderten Judith. Und doch schimmern auch bei ihr die mythischen Züge durch und spürt man in ihrem Wesen den Charakter des Numinosen. Nicht umsonst erscheint sie dem grünen Heinrich, unter den Bäumen ihrer Hoffstatt stehend, wie eine Pomona, und hat er auf einem nächtlichen Gang an ihrer Seite das berauschend angstvolle Gefühl von der Nähe eines „Feldgespenstes“ oder bei anderer Gelegenheit den Eindruck eines mit ihm spielenden „Fabelwesens“. Und als sie nach den Jahren der Trennung zum erstenmal wieder vor seinen Augen an einer Berghalde auftaucht, da sieht es aus, „als ob der Geist des Berges aus dem Gestein herausgetreten wäre, um im Abendscheine auf und ab zu wandeln“. Am unheimlichsten aber offenbart sich ihr ursprüngliches Wesen dort, wo sie einmal – wie der Dichter es in der ersten Fassung des Romans in der Szene ihres Bades in der Nähe der Heidenstube schildert, ihr Gewand abstreift, um dann jenen „nächtlichen Spuk“ aufzuführen, der sich wie ein „weißes Feuer“ unauslöschlich seinen Sinnen und seinem Gehirn einprägen sollte: Plötzlich ist sie von der Seite

ihres Begleiters weg, „als ob sie sich aufgelöst hätte und still in die Natur verschwunden wäre“. Als er ihre Kleider am Bache findet, wird es ihm „wirklich unheimlich zu Mute“, und die Stille der Nacht, die ihn umgibt, scheint ihm „von einer dämonischen Absicht ganz getränkt“. Es ist ihm, als ob die Elemente der Verschwundenen ihn im Wehen der Bäume und im Rieseln der Wellen „geisterhaft neckend umrauschten“. Endlich gewahrt er in der Richtung, aus welcher ein verführerisches Singen an sein Ohr tönt, die gespenstische Gestalt der Badenden, wie sie im Wasser treibt und dann auf ihn zukommt, bis sie, ans Ufer gestiegen, im hellen Mondschein „fabelhaft vergrößert und verschönt, gleich einem überlebensgroßen alten Marmorbilde“ vor ihm steht, das ihn gleichzeitig fasziniert und fliehen läßt.

So ist Judith im Grunde ihres Wesens nicht minder die Offenbarung des Numinosen, als es bei der Göttin Seele der Fall ist. Der Unterschied besteht nur in der jeweiligen Qualität des Numinosen: während die Göttin Seele ein Dämon der Geistwelt ist, handelt es sich bei Judith um einen Naturdämon. Dementsprechend ist aber auch die Erlösung, die in ihrer Gefolgschaft erfahren wird, eine ganz andere.

II.

Für die Erkenntnis des speziellen Charakters des in Judith verkörperten religiösen Heilsprinzips Kellers sind diejenigen Partien seines Lebensromans besonders aufschlußreich, in welchen er uns den grünen Heinrich in jenem inneren Zwiespalt zwischen der Treue zu der franken Geliebten Anna, bei der er tagsüber verweilt, und der Leidenschaft zu Judith, mit der er des Nachts Ariosts rasenden Roland liest, zeigt. Auch Anna ist eine Erscheinung des Göttlichen. Wie in jenem wunderbaren Liebesgedicht „Die Mitgift“ der Liebende „an Gottes hoher Seite“ durch den strahlenden Frühlingmorgen wandelt, so glaubt der grüne Heinrich einmal auch neben der durch den Glanz der untergehenden Sonne verklärten Gestalt Annas „den lieben Gott lächeln zu sehen“. Im Unterschied zu dem erdhaft-sinnlichen, dämonisch-nächtlichen Wesen Judiths aber bildet die pietistisch fromme Anna die Verkörperung des entgegengesetzten Prinzips himmlischer Reinheit und die Natur überwindender geistiger Verklärtheit. Beim Gedanken an ihr „Geisterauge“ macht sich der grüne Heinrich Vorwürfe wegen seines Verhältnisses zu Judith; aber das „puritanische Wesen“, das er sich unter Annas Einfluß aneignet, erscheint ihm bald einmal selber als unnatürlich und unwahr, so daß er es wieder aufgibt.

Es ist von tiefer Symbolik für Kellers Religiosität, daß die zarte Anna krank wird und langsam dahinsiecht, während Judiths Macht über den grünen Heinrich immer größer wird. Wohl trennt er sich nach dem Tode jener – wenigstens äußerlich – auch von Judith, aber innerlich bleibt er an sie gebunden. Sein Ab-

schied von ihr fällt zum mindesten so gezwungen aus wie seine früheren Versuche, vor Annas Geisterauge stets eine korrekte Haltung zu beweisen. Die Berufung auf das Wiedersehen in der Ewigkeit klingt, angesichts seines bisherigen Verhaltens, Judith gegenüber als eine so dürftige Ausrede, daß er auf ihre Gegenfrage: „Aber wissen wir denn, ob es eigentlich eine Ewigkeit gibt?“ selber nicht mehr recht daran glaubt.

Damit hat bezeichnenderweise gerade Judith diejenige Frage in die Seele des grünen Heinrich geworfen, die ihn fortan immer mehr beschäftigen und wie Judith, die die negative Antwort auf diese Frage verkörpert, nicht mehr loslassen sollte – bis er selber, nachdem er vorher im Duell mit seinem Freunde Lys noch als komischer Verteidiger des christlichen Spiritualismus aufgetreten war, auf dem Grafenschloß unter dem Eindruck Dortchens Schönfunds und der Philosophie Feuerbachs den Jenseitsglauben völlig preisgibt.

„Die Vergänglichkeit und Unwiederbringlichkeit des Lebens, durch Dortchens Augen gesehen“, so läßt Keller ihn hier seine Bekehrung beschreiben, „ließ mir die Welt bald ebenso in einem stärkeren und tieferen Glanze erscheinen, wie es bei ihr der Fall war; ein sehnüchtes Glückgefühl durchschauerte mich, wenn ich mir nur die Möglichkeit dachte, für das kurze Leben mit ihr in dieser schönen Welt zusammen zu sein. Ich hörte daher ohne alle Bedenklichkeit vom Sein oder Nichtsein jener Dinge sprechen und fühlte ohne Freude oder Schmerz, ohne Spott und ohne Schwere die anerzogenen Gedanken von Gott und Unsterblichkeit sich in mir lösen und beweglich werden.“

Dabei ist der grüne Heinrich, wie der Dichter es in der Gegenüberstellung mit Peter Gilgus deutlich macht, durchaus kein Atheist – im Gegenteil: nachdem er, wie Keller es einst selber unter dem klärenden Einfluß Feuerbachs in Heidelberg getan hat, auf die „luxuriösen Träume“ verzichtet hat, wird ihm das Gottgeheimnis der Welt erst recht offenbar. Auf einem weiten Umweg ist er so zu der nunmehr vertieften „ersten Theologie“ seiner Kindheit und deren Gotterleben zurückgekehrt. „Gott strahlt“ ihm jetzt wieder „von Weltlichkeit“.

Dementsprechend besteht für ihn Erlösung jetzt nicht mehr in der Erfüllung grundloser Wünsche und Hoffnungen als Ersatz für eigene Anstrengung, sondern in der Kraft, sich protestlos in die gegebenen Schranken des Endlichen zu fügen und darin etwas Nützliches zu leisten, wie Keller selber es als Dichter und Staatschreiber getan hat, nachdem er endlich seine innere und äußere Bestimmung gefunden hatte. Typisch für dieses Sichfinden Kellers sind besonders die in dem Zyklus „Sonnwende und Entsagen“ vereinigten Gedichte aus der Heidelbergerzeit, wo er „Fahrende Schüler“ bekennen läßt:

„Treten jezo fest einher,
Fühlen unter uns die Erde,
Nicht von eitlen Hoffen schwer,
Noch verzagend vor Gefahrde.“

Und wenn ihr Sang ausklingt in die Worte:

„Und es lobet unser Geist,
Was da lebt in Licht und Grauen;
Doch wir ehren noch zumeist,
Wenn sie gut sind, holde Frauen!“

so darf man dabei wohl an Frauengestalten denken, wie er sie damals in Johanna Kapp verehrte und im „Grünen Heinrich“ in der Judith als Heilsmittlerin typisierte.

Was diese Kellersche Heilsauffassung – abgesehen von der vom alten Dichter selber als Illusion erkannten Fortschrittsgläubigkeit – im Rahmen ihrer das Sein, wie es ist, behaftenden Seinsreligiosität von der abgelehnten traditionell christlichen Heilsgeschichtstheorie unterscheidet, das ist ihr völliger Verzicht auf die Erwartung einer kommenden besseren Weltgestalt. An der sozusagen einzigen Stelle, an welcher bei ihm in der Frage des Gedichtes „Stille der Nacht“:

„Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind“,

das messianische Moment anklingt, besteht die Erlösung gerade in dem ehrfürchtigen Sichbescheiden in das nicht zu löstende Geheimnis der Welt und in der aus dieser Ergebung erwachsenden inneren Befriedung:

„Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.“

Im größten Gegensatz zu dieser im Bund des grünen Heinrich mit Judith versinnbildlichten Erlösungsauffassung Kellers steht der Weg, den Spitteler seinen Helden in der Nachfolge der Göttin Seele zur Erlangung des Sieges verfolgen läßt. Zwar steht auch dieser Spittelerische Heilsweg im Widerspruch zum traditionell christlichen. Aber während bei Keller Anna einfach stirbt, läßt Spitteler seine Göttin mit dem christlichen Gegenprinzip des Engel Gottes einen langen und erbitterten Kampf ausfechten, in welchem sie sich eben des von jenem ursprünglich auch zum König seines Reiches ausersehenen, dann aber um seiner Ungefügigkeit willen verworfenen Prometheus als Werkzeug bedient.

Wie der grüne Heinrich sich zwischen Anna und Judith gestellt sieht und zwischen beiden hin und her gerissen wird, so empfindet auch Prometheus die Bewegtheit des Streites gegen den Engel Gottes, in den seine Göttin ihn hineinzieht:

„In Demut steh ich, ein Begnadeter, vor dir.
Doch Grauen! welchen sündigen Streit befehlst du mir!“

ruft er aus, als ihm die Göttin in Aussicht stellt, daß er an ihrer Seite den Engel Gottes zu seinen Füßen schauen werde, seine „Gunst erflehend“, seine „Schuld und Reue eingestehend“. Und wie er weiter dem Zweifel Ausdruck verleiht:

„... ob du nicht vom Bösen bist“,

da erblickt er seine Göttin in neuer Gestalt:

„Auf dem geschloßnen Mund, geheimnißvoll verriegelt,
Auf ihrer freien Stirne war ein Ernst gesiegelt,
Wie solch ein eisiger Ernst ihn niemals früher fror,
Ein Ernst aus einem welkenfernen Schmerzenstor,
Als wenn im Raum sie eine grausige Stätte wüßte,
Davor der Erde Ach und Weh verstummen müßte;
Indes zugleich ein Strom von Mitleid und von Güte
Aus ihrem Odem quoll, aus ihrem Blicke blühte.“

In diesen geheimnißvollen Bildern, auf die hin Prometheus sich auf Gedeih und Verderben seiner „Herrin“ verschreibt, ist das angedeutet, was ihn eigentlich zu diesem Entscheid veranlaßt. Den Ausschlag gibt letztlich nicht das aus dem Ressentiment des Übergangenen erwachsende Verlangen, den Engel Gottes zu seinen Füßen zu sehen, sondern vielmehr das Erbarmen mit dem im Antlitz der Göttin sich spiegelnden tausendfachen und nach Erlösung schreienden Leid der unter jenes Herrschaft stehenden Welt.

Damit berühren wir den tiefsten Gegensatz, der zwischen der Weltanschauung beider Dichter besteht, und zugleich auch den Ursprung der Verschiedenartigkeit ihres Erlösungsgedankens. Während Keller als Vertreter einer Seinsreligiosität in allen Gestalten des Seins, den hellen wie den düstern, den sinnvoll beglückenden wie den beängstigend sinnlosen, immer wieder der metaphysischen Tiefe des Seins in numinosem Erleben inne wird, und darüber die Frage nach Sinn und Widersinn ihr Gewicht verliert, weil ihm gerade das Sinnrätsel mit seiner Ambivalenz zur ausgezeichneten Erscheinungsform des Numinosen wird und dessen ehrfürchtige Anerkennung sich ihm als Sinn des Daseins ergibt, ist es bei Spitteler die Frage nach dem Sinn des Seins, die Frage nach dem „Warum, wozu, weswegen?“, die ihn angesichts des Sinnrätsels überfällt, die leidenschaftliche Empörung über das Leiden der Geschöpfe unter den Sinnlosigkeiten der Welteinrichtung und der Wille zu ihrer Überwindung und zur Heraufführung einer vollkommenen Welt, was seine Helden, insonderheit seinen Prometheus, mit der Wucht religiöser Offenbarung und Ergriffenheit überfällt und erfüllt. Deshalb ist seine Göttin Seele nicht wie Judith eine Verkörperung des numinosen Geheimnisses des Seins, wie es ist, sondern das mythische Symbol für die Sinnzerrissenheit der Welt und des Daseins in ihr, für den Protest gegen die Ursache dieses Weltleides und den Willen zu seiner Überwindung, sei's prophetisch geschaut in den Visionen vom „Allerseelentag“,

„Wenn durch den Schöpfungsgraus der Schrei ‚Erlösung‘ läutet,
Die Pest des Daseins heilt, die kranke Welt sich häutet,
Daß Sonne, Mond und Sterne wie die Scharlachschuppen
Vom Himmel hageldicht zur Hölle schnuppen
Und rings im ungeheuren Raum, von Weltstoff rein,
Nichts übrigblieben als der Schöpfer Gott allein —“,

und die Göttin Seele als „Königin des Heimatlandes Allerseelen“ diesen unheilvollen Schöpfergott vor das Gericht seiner Opfer stellt, – sei's durch die konkreten Anweisungen erfahrbarer Erlösung in der inneren Freiheit des Geistes gegenüber dem äußeren Schicksal, im Erweis des Erbarmens gegenüber der leidenden Kreatur oder im Aufstieg zu weltentrücktem Schönheitsdienst, wie sie Prometheus von seiten seiner Herrin zuteil werden.

Wohl weiß auch Spitteler vom „goldnen Überfluß der Welt“ und versteht es, wie wenige andere, den bunten Reichtum des Erdendaseins mit seinem Sinnenglück und Jugendübermut vor uns auszubreiten. Aber nie ist es bei ihm die in sich ruhende Hingabe an das Leben auf seinen Höhen wie in seinen Tiefen, wie sie für Keller charakteristisch ist, sondern unausgefüllt klappt darunter stets, nur durch eine „falsche trügerische Blumendecke“ verhüllt, der Abgrund der Sinnlosigkeit:

„Es sieht von außen spafsig aus;
Doch innen ist's ein traurig Stück“,

wie es in einem der Schmetterlingsgedichte heißt. Und dieser schmerzliche Mißklang zieht sich durch sein ganzes Werk hindurch. Die Göttin Seele ist, als Anwalt der Geschöpfe und Anklägerin ihres Peinigers, der höchste Ausdruck dieses Welterschmerzes und der daraus erwachsenden Erlösungssehnsucht.

Von daher rührt auch die viel nähere Beziehung von Spittelers Mythologie zum christlichen Heilsmythos, als es in Kellers Dichtung der Fall ist. Hier wird das messianische Motiv nicht nur schwach angeschlagen, um gleich wieder im Rauschen der helllichten Nacht unterzugehen, sondern hier begegnen wir einer ausgeführten Eschatologie und Messianologie – freilich nicht der urchristlichen und noch weniger derjenigen des Dogmas, sondern eines, die christliche Heilsgeschichte, wie besonders der Bericht des Uranos auf dem Felsen Eschaton im „Olympischen Frühling“ zeigt, als überholt ersetzenden, neuen Heilsmythos, in dessen Mittelpunkt der auf Anweisung seiner Göttin Seele das verratene Messiaskind des Engel Gottes, d. h. hier der christlichen Kirche, erlösende Prometheus steht, und den der Dichter denn auch die Jahrhunderte als den wirklichen Heiland preisen läßt.

So stehen sich also in der Gestalt Judiths und der Göttin Seele im Rahmen der zugehörigen Seins- resp. Sinnreligiosität zwei Verkörperungen einander ausschließender Heilsprinzipien gegenüber. Aber gerade wenn wir auf diese Weise ihrer spezifischen Bedeutung ansichtig geworden sind, so werden wir uns auch ihrer in dieser Eigenart sich offenbarenden Problematik nicht verschließen können.

Es geschah nicht – wie Keller gelegentlich glauben machen wollte – aus rein ästhetisch-literarischen Gründen, daß er in der zweiten Fassung des „Grünen Heinrich“ die Szene von Judiths Bad gestrichen hat. Die Streichung dieser Stelle, die uns für den numinosen Charakter dieser Gestalt so aufschlußreich war, hat vielmehr noch tiefer liegende Gründe. Schon vor dieser Begebenheit, aber erst recht im weiteren Verlauf des Romans, treten nämlich Motive in der Entwicklung seines Helden in den Vordergrund, zu welchen die naturhaft-dämonische Judith jener nächtlichen Szene nicht mehr recht passen will. Die sittlichen Konflikte, die bereits im Leben des Knaben eine Rolle spielen – es sei nur an die Sparkassengeschichte erinnert – bekommen später, im Verhältnis zu Römer und zur Mutter und schließlich nicht zum mindesten zu Judith selber, für das äußere und innere Schicksal des grünen Heinrich ein solches Gewicht, daß zu ihrer Lösung die ursprüngliche Judith kaum mehr imstande scheint.

Der von Keller in unübertrefflicher Weise geschilderte Konflikt des schuldigen Gewissens und die Erfahrung der Vergebung in der bewusst übernommenen Schuld fallen aus dem Rahmen des in sich ruhenden Rätsels der jenseits von Gut und Böse stehenden Natur hinaus. Die Nacht vermag, wie es in dem Gedicht „Unruhe der Nacht“ deutlich wird, den Schmerz des „reuigen Herzens“ nicht zu lindern. Umsonst sucht der wegen der Plünderung der Sparkasse Gewissensbisse leidende Knabe „auf den besonnten Dächern, im Gebirge und am Himmel“, wo ihm sonst die numinosen Bilder vom „lieben Gott“ erschienen sind, „stille Ruhepunkte“ für seine die Mutter fliehenden Blicke. Mit welcher, in der Schilderung des stürmischen Morgens sich widerspiegelnden, inneren Zerrissenheit endigt die erste bei Judith verbrachte Nacht – ganz anders als die Badeszene, wo der ganze Spuk in einer bloßen „Verlegenheit“ und „Verwirrung“ ausklingt. Ihr Zusammensein trägt jetzt nicht mehr wie dort „seine Rechtfertigung in sich selbst“. In der Römergeschichte vollends ist es Judith, die dem Ausflüchte machenden grünen Heinrich seine unleugbare Schuld vorhält und ihn zur Strafe in jener Nacht von sich weist. Und desgleichen wird er schließlich aus dem Idyll auf dem Grafenschloß durch den Gedanken an die Schuld gegenüber seiner Mutter vertrieben.

Hier überall – wie vollends in der durch die rückhaltlose Anerkennung und entschlossene Übernahme der Schuld zuteil werdenden Erlösung – handelt es sich nicht um die triebhaft unmittelbare Bejahung des Seins, auch nicht um die bloße Anerkennung seiner metaphysischen Tiefe, sondern hier geschieht eben das, was wir als das Typische für Spittellers Weltficht erkannt haben: das Sein bricht aus seiner Einheit auseinander und gerät mit sich selber in die Krise – hier nun allerdings nicht in der kosmischen Gestaltung der mythologischen Symbolwelt jenes

Dichters, dafür aber in der Verinnerlichung menschlichen Seelenlebens, wie Keller sie in seinem psychologischen Realismus so überzeugend zu erfassen vermochte. Mit der Wucht religiöser Offenbarung dringt hier das in der persönlichen Existenz aufbrechende Sinnmoment in den Kreis des numinos erlebten Seins ein, um es in Frage zu stellen und auseinanderzusprennen. Die Sinnreligiosität wird zur Krise der Seinsreligiosität und der in ihr beschlossenen Erlösung.

Durch das Aufbrechen dieser neuen Dimension wird die Symbolkraft der Judithgestalt für die hier sichtbar werdende Konfliktsituation und ihre Überwindung in Frage gestellt, und so entspricht es innerster Notwendigkeit, wenn im Roman auf „Annas Tod und Begräbnis“ das Kapitel mit der Überschrift „Auch Judith geht“ folgt, in welchem der grüne Heinrich sich von Judith zurückzieht und diese selbst in die Fremde geht, um erst nach Jahren wieder, nachdem sie „den Teufel zähmen gelernt“ hat, am „Tisch Gottes“ aufzutauchen.

Nicht geringer als das zu ihrem zeitweiligen Weggang führende Ungenügen Judiths in symbolischer Hinsicht ist die mit Spittellers Göttin Seele verbundene Problematik – nur ist hier die Situation gerade umgekehrt. Während das seismächtige Judithsymbol dem auftauchenden Sinnmoment gegenüber nicht gerecht werden zu können scheint, gericht es dem die Sinnfrage symbolisierenden Seelengöttinmythus an Seinshaftigkeit. Und doch möchte, wie das Sinnproblem am Sein aufbricht, auch der Sinn sich im Sein verwirklichen – sonst wird er zum trügerischen Wahn, wie Spitteler es, am Beispiel der christlichen End erwartung, Uranos den Olympiern zeigen läßt. Eben dieses Schicksal der Versekung ins „meontische Land“ droht nun aber auch der Göttin Seele.

Schon zum Beginn seiner Nachfolge zweifelt Prometheus nicht nur an der Güte seiner Göttin – „... ob du nicht vom Bösen bist?“ – sondern er hört auch den Einwand:

„Deine Göttin? O du Lorenwicht!
Ein Nachtgespenst! Der Wahrheit eignet Formgefüge.
Alles was keinen Schatten wirft, ist Luft und Lüge.“

Noch gefährlicher klingt diese Infragestellung gegenüber der „strengen Herrin“ in „Imago“:

„Gelt, du schämst dich vor deinem Verstande, deine Torheit mit deutlichen Worten auszusprechen“, höhnt dort das „Herz“, „weil du, ob du dies schon nicht gestehst, in deinem Innersten spürst, daß du einen kindischen Götzendienst züchtest, an Stelle eines anständigen, namhaften, welterschöpferischen Gottes ein wesenloses, selbstgeschaffenes Gespenst anbetend, ein luftiges Spiegelbild deiner eigenen Seele, das du mittelst Phantasie-Kunststücklein außer dich setzest, in der albernen Hoffnung, daran über dich selber emporzuklettern, wie Münchhausen an seinem Sockf...“

Wenn Victor diesen beißenden Hohn gegenüber seiner Herrin auch durch seine Treue überwindet, – etwas Unwirkliches, Wesenlos=Gespensstisches bleibt

doch an dieser Gestalt haften. Noch beim letzten Abschied von ihrem Helden nach errungenem Sieg erklärt die Göttin Seele auf die Frage nach ihrer Heimat:

„Weltfern, jenseits der Schöpfung, wohnt mein Königreich.
Du aber stehst in eines Ungotts Machtbereich.“

Und der Sieg über diesen „Ungott“ am Allerseelentag erscheint nur in einer alsobald wieder in der Nacht verschwindenden Vision vom „jüngsten Tage“.

In diesen Zitaten wird die vom Dichter offenbar selber empfundene Problematik seiner Göttin hinsichtlich der Seinshaftigkeit ihrer Erbsfermacht hinlänglich deutlich. Über ihrem Kampf mit dem Reich des Engel Gottes droht ihr selber metaphysische Heimatlosigkeit. Und dieser Mangel wirkt sich denn auch auf dem Heilsweg, den sie ihren Ergebenen führt, verhängnisvoll aus, indem die innere Freiheit des Geistes gegenüber dem äußeren Schicksal zuzeiten in sinnlosen, selbstzermürenden Trotz umschlägt, und die Hingabe an die leidende Kreatur der Flucht in weltverachtende Höhen, deren Wirklichkeitscharakter aber als fraglich erscheint, Platz macht. Der „übermütige Zauchzerstoß“ der Seele:

„Wie ist die Welt so klein! Wie ist der Mensch so groß!“

scheint doch – so berechtigt er im Blick auf die Bedeutung der im Menschen möglichen Sinnkrise des Seins auch ist – insofern verhängnisvoll werden zu können, als darin, wie der Engel Gottes nicht zu Unrecht fürchtet, Verachtung gegenüber „dem heiligen, gotterschaffenen All“ mitschwingt. Diese Beeinträchtigung der metaphysischen Tiefe des Seins durch das numinose Erleben des Sinnmoments jedoch rächt sich in der Seinsohnmacht der Göttin Seele als seines symbolischen Trägers und läßt sie nicht weniger als Judith zu einem Dämon werden – nur nicht zu einem chthonischen, sondern einem aus „Astraiens Höhen“ – um eine Vorstellung des „Olympischen Frühlings“ zu verwenden.

IV.

Nachdem uns gerade durch diese Gegenüberstellung von Kellers Judith und Spittlers Göttin Seele die Eigenart und Größe, aber auch die Grenzen und Gefahren der in diesen Gestalten symbolisierten Antworten unserer beiden Dichter auf die Erlösungsfrage deutlich geworden sind, bleibt uns zum Schluß noch die Aufgabe, danach Ausschau zu halten, ob und inwiefern die aufgewiesene Problematik für sie selber zum Anlaß wurde, diese Symbolgestalten im Sinne einer Überwindung der zutage getretenen Fragwürdigkeiten weiterzubilden.

Da ist, was Keller betrifft, mit allem Nachdruck auf den völlig veränderten Schluß in der zweiten Fassung des „Grünen Heinrich“ hinzuweisen, der wie die Streichung der Badeszene alles andere als eine bloß literarische Angelegenheit ist. Wenn der Roman hier nicht mit dem Tod seines Helden, sondern mit der Rückkehr Judiths und dem Anbruch eines neuen Lebens der beiden schließt, so

bedeutet das nichts weniger als eine – allerdings vom persönlichen Schicksal des Dichters mitbedingte – Korrektur seiner Erlösungsauffassung im Sinne der von uns erhobenen Einwände.

Der heimgekehrte grüne Heinrich muß jetzt nicht mehr an seiner Schuld sterben, sondern durch die geläuterte Judith wird ihm der Weg zu einer neuen sinnvollen Gestaltung seines Daseins gewiesen. Das „Du hast mich erlöst“, das hier nun aus vollem Herzen erklingt, gilt wohl jener Judith, die ihm auch jetzt noch wie der aus dem Gestein herausgetretene „Geist des Berges“ erscheint und in deren Stimme er „die Stimme der Natur“ hört, aber zugleich ist sie, im Vergleich zu früher, eine andere geworden, „durch einen sibyllenhaften Anhauch eher veredelt als entstellt“, nicht mehr jenes „Fabelwesen“, das mit dem grünen Heinrich spielt, sondern die Erlöserin, die sich selber überwindet, aus freien Stücken seine Schuld mitträgt und ihm so die Heimat und sich selber als einem „freien Mann in jedem Sinne“ wiedergibt.

Hier hat Keller nicht nur das innerste Geheimnis wirklicher Erlösung aufgedeckt, sondern auch ein vollwertiges Symbol dafür gefunden. In dieser Judith, die zu dem grünen Heinrich zurückkehrt, weil er ihr nun einmal „im Blut“ liegt und doch zugleich mehr tut, als was im Blut liegt, ist das seinshafte und sinnshafte Moment wirklicher Erlösung wahrhaft verkörpert. „Das nennt man Klasse, würden rohe Sportsleute sagen!“ denkt der grüne Heinrich bei ihrem Anblick – ihm selber aber ist sie mehr: der Inbegriff sinngebender Macht: die magna mater.

Vom Ausgang der beiden Prometheusdichtungen und dem hier, in Parallele zu dem Wiedererscheinen Judiths, nach langer Trennung nochmals erfolgenden Auftreten der Göttin Seele läßt sich eine ähnliche Vollendung nicht ohne weiteres behaupten. Wohl erscheint auch hier die Göttin Seele in gewissem Sinne in neuer Gestalt. Sie, die vorher mit dem Engel Gottes in Fehde lag, bestimmt jetzt ihren Getreuen zur Rettung des Gottesknäbleins, und in der gewaltigen Vision vom Allerseelentag trägt sie als Königin des Reiches Allerseelen die Züge der Allmutter, und indem sie nach dem Sturz des Schöpfergottes und seiner bösen Welt als Herrscherin an dessen Stelle tritt, wird die Aufhebung des Sinnzwiespaltes und die Verwirklichung eines sinnvollendeten Seins in Aussicht gestellt. Aber wie hinter ihrem Eingreifen in den Kampf mit Behemoth die Absicht der Demütigung des Engel Gottes und der Erhebung ihres Helden steht, so wird auch in der Apokalypik des Allerseelentages der Miß der Schöpfung nicht überwunden, sondern diese Überwindung eben erst in Aussicht gestellt. Und wohl rettet und heilt Prometheus das Messiasknäblein und zieht seinen unglücklichen Bruder Epimetheus aus dem Sumpf und troßt, versöhnt mit ihm, in der inneren Festigkeit seiner Seele allen äußeren Mächten. Die Einsetzung zum König des Gottesreiches aber schlägt er aus und zieht sich mit seinem Bruder zurück in seiner Heimat Tal.

Die Intention auf Sinnverwirklichung ist deutlich – aber ebenso die Schwierigkeiten, die sich in dieser Hinsicht aus der Grundkonzeption des Seelengöttinmythus ergeben. Die Göttin bleibt metaphysisch heimatlos – wo soll sie im Sein Platz haben, wenn sein Urgrund Ananke oder der franke Gott, das Sinnlose ist? – und auch ihr Diener muß infolgedessen in der Welt ein Fremdling bleiben.

Diese nicht zu übersehende Schranke an Spittlers Seelengöttin als Erlösungssymbol wird aber dadurch wettgemacht, daß daneben ein anderes Symbol auftritt, in welchem der hier gerügte Mangel behoben ist: die Gestalt der Pandora in den so betitelten und bezeichnenderweise je in der Mitte der beiden Prometheusdichtungen stehenden Kapiteln.

Pandora ist nicht wie die Göttin Seele metaphysisch heimatlos, sondern als Tochter des „franken Gottes“ im schöpferischen Urgrund des Seins verwurzelt. Ihre welterlösende Tat, die Erzeugung und Opferung des messianischen Gotteskinds, steht nicht im Gegensatz zum Wesen und Wirken des Schöpfergottes, sondern hat ihren Ursprung selber im schöpferischen Prinzip, das dadurch allerdings zum Sein- und Sinngrund – und Abgrund des Schöpfungsgeheimnisses – damit aber auch erst in Wahrheit zum vollgültigen metaphysischen Korrelat numinosen Wirklichkeitserlebens wird. Wenn Spittler in seiner Mythologie diese letzte Konsequenz des Pandoramythus selber nicht gezogen hat, sondern beim Dualismus von heillosem „Daseinstäter“ und feinsfremder Seelengöttin geblieben ist, so kündigt sich in Pandoras Erdenfahrt doch Wesen und Art wirklicher Erlösung an: Erlösung nicht als „eigengöttliche“ Auflehnung gegen das „heilige gotteschaffne All“ und darum schließlich in seiner Ohnmacht scheiternder sinnloser Protest, sondern: Erlösung als ein besonderes auf Sinnverwirklichung gerichtetes schöpferisches Wirksamwerden des Urgrundes des Seins als Ermöglichung dienender Liebe aus innerer Freiheit. Darin aber besteht das Wesen der, um die Schuld des Vaters zu tilgen, und von Erbarmen getriebenen, aus ihrer einsamen Höhe zur leidenden Kreatur auf die Erde niedersteigenden Pandora.

Wie Kellers Erlösungsgedanke sich in der Gestalt der von der Bergeshalde heruntersteigenden zurückgekehrten Judith vollendet, so bildet Pandoras Erdenfahrt den Gipfel von Spittlers Heilsmythologie. In Pandoras Zügen erkennen wir diejenige Judiths wieder, und in jener Lichtglanz beginnt auch das Antlitz dieser erst recht zu leuchten. Vereint schreiten sie durch die Zeiten in die Ewigkeit, in ihrer Vollendung die Gestalten ihres Werdens, die frühe Judith und die Göttin Seele als überwundene in sich tragend, und sind gerade so nicht nur Symbole der Erlösung, sondern auch Zeugen des Ringens um Erlösung.

Keller wie Spittler haben es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß diese ihre Erlösung eine andere ist, als diejenige, welche sie in der christlichen Kirche kennengelernt haben. An alter heidnischer Kultstätte läßt Keller Judith und den grünen Heinrich ihren Bund besiegeln, und bei Spittler sind es die

Priester „bei dem roten Dom“, welche die Pandoragabe in verblendetem Hohn von sich weisen. Damit aber ist die Frage nach dem Verhältnis des hier entwickelten Erlösungsglaubens zu demjenigen des überlieferten Christentums noch keineswegs entschieden, und noch viel weniger die andere Frage, ob und inwiefern in der Judith-Pandora-Symbolik nicht der tiefste Wahrheitsgehalt des Christus-symbols erfasst ist und sogar besser zum Ausdruck gelangt als bei manchen seiner offiziellen Hüter. Daß diese Fragen, die sich hier aufdrängen, deren Erörterung uns aber bei dieser Gelegenheit nicht mehr möglich ist*), unserer Ansicht nach keineswegs rein negativ zu beantworten wären, sei nur dadurch angedeutet, daß wir abschließend mit Zustimmung zitieren, was Keller seinen grünen Heinrich am Schluß der Grafenschloßepisode bekennen läßt:

„Freilich kam mir dieser Weltlauf etwas teuer zu stehen; denn der Umweg über das Grafenschloß hatte mich nicht nur die Mutter, sondern auch den Glauben an ihr Wiedersehen und an den lieben Gott selbst gekostet, alles Dinge indessen, deren Wert nicht aus der Welt fällt und immer wieder zum Vorschein kommt.“ –

und was die Göttin Seele nach der Rettung des Messiasknäbleins Prometheus verkündet:

„Prometheus, sieh das Knäblein an, dann wags und lüge!
Entdeckst du nicht in seinem Antlitz Mienenzüge,
In seinem Auge Blicke, dir dir sind bekannt?
Wohl dir! das Kind ist seinem Heiland sohnverwandt.
Durch seine Heilung hast du Teil an ihm erworben.
Vergebens deine Stille, wenn dein Leib gestorben:
Im Gottesknäblein bleibst du ewig eingebunden,
In seinem Auge wird das deine aufgefunden.
Und welchen Segenskreis sein Wirken je beschreibt,
Du bist's, der im Verborgenen in ihm schafft und treibt.“

*) Ich verweise hiefür auf meine Darstellungen in:

Gottfried Kellers Glaube, Ein Bekenntnis zu seinem Protestantismus, 1944.

Gottfried Kellers Beitrag zu einer künftigen protestantischen Wirklichkeitstheologie, 1944 (Heft 11 der Religiösen Gegenwartfragen).

Prometheus und Christus, Größe und Grenzen von Carl Spitteler's religiöser Weltanschauung, 1945.

Carl Spitteler's Ringen mit dem Problem einer religiös-christlichen Weltanschauung (in Nr. 2 der Schweiz. Theol. Umschau 1945).

Von Gottfried Keller zu Carl Spitteler (in Carl Spitteler, Zum 100. Geburtstag, Artemis-Verlag 1945).

Vierzehnter Jahresbericht

der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1945.

Der X. Band der kritischen Ausgabe von Gottfried Kellers sämtlichen Werken, enthaltend den 2. Band der Zürcher Novellen, wurde den Mitgliedern am 4. Oktober 1945 zugestellt. Als Sondergabe erhielten sie den Vortrag, den der Herausgeber Dr. Carl Helbling am 24. Dezember 1944 im Literarischen Club Zürich über seine „Arbeit an der Gottfried Keller-Ausgabe“ gehalten hat. Der Jahresbericht enthielt die Rede von Dr. Kurt Ehrlich, Zürich, über „Gottfried Keller und das Recht“.

Das Dichtezimmer im Hause „Thalsted“, Seltweg 27, Zürich, war im Winter geschlossen, im Sommer vom April bis Oktober samstags von 14 bis 16 Uhr und sonntags von 10¹/₂ bis 12 Uhr geöffnet. Der Besuch ließ zu wünschen übrig.

Die Mitgliederzahl betrug Ende 1945 392, sie hat somit im Berichtsjahr um 12 abgenommen.

Der Vorstand trat in zwei Sitzungen zusammen. Am Herbstbott vom 14. Oktober 1945 sprach Privatdozent Dr. theol. Fritz Buri, Täuffelen, über „Erbstiftung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler“. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag wurde von musikalischen Darbietungen des de Boer-Reiß-Quartetts umrahmt. Im Anschluß an die öffentliche Veranstaltung wurden die üblichen Vereinsgeschäfte erledigt. Es wurde davon Kenntnis genommen, daß Dr. Hans Bodmer auf den 1. Juli 1945 hin sein Amt als Sekretär der Gottfried Keller-Gesellschaft altershalber niedergelegt hat. Der Präsident, Reg.-Rat Dr. Robert Briner, dankte dem Zurücktretenden für seine großen Verdienste, die er sich als Gründer, Vorstandsmitglied und Geschäftsführer unserer Gesellschaft erworben hat. Seine Funktionen wurden dem Aktuar, Dr. Karl Naef, übertragen. Nach der Versammlung fand im Sunthaus zum Königsstuhl ein Mittagessen statt.

Die Jahresrechnung 1945 enthält folgende Zahlen:

| | |
|--|---------------------|
| Einnahmen | Fr. 7,349.60 |
| Ausgaben | „ 6,722.82 |
| Sie schließt somit mit einem Überschuß von | Fr. 626.78, |
| wozu noch der Vortrag vom Vorjahr von | „ 215.36 kommt, |
| so daß sich der Aktivsaldo auf | Fr. 842.14 beläuft. |

Stadt und Kanton haben unsere Gesellschaft wiederum mit Fr. 200.— bzw. Fr. 400.— unterstützt. Es sei den Spendern für ihre Gabe an dieser Stelle herzlich gedankt.

Verzeichnis

der Reden, die im Schoße der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, „Gottfried Keller und Zürich“
1933: Dr. Eduard Korrodi, „Gottfried Keller im Wandel der Generationen“
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, „Gottfried Keller als Erzieher“
1935: Dr. Oscar Wettstein, „Gottfried Kellers politisches Credo“
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, „Gottfried Keller als Maler“
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, „Gottfried Keller und die Romantik“
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, „Gottfried Keller in seinen Briefen“
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, „Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf“
1940: Prof. Dr. Robert Jaesi, „Gottfried Keller und die Frauen“
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, „Gottfried Kellers Verksunft“
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, „Gottfried Keller und die Jugend“
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, „Gottfried Keller und Dithmar Schoeck“
1944: Dr. Kurt Ehrlich, „Gottfried Keller und das Recht“
1945: Dr. Fritz Buri, „Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler“

Redner

Prof. Dr. Fritz Hunziker, Rektor des kantonalen Gymnasiums, Zürich – Dr. Eduard Korrodi, Literarischer Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich – Prof. Dr. Max Zollinger, Professor an der Universität, Zürich – a. Regierungs- und a. Ständerat Dr. Oscar Wettstein, Zürich – Prof. Dr. Paul Schaffner, Lehrer am kantonalen Gymnasium, Winterthur – Prof. Dr. Emil Staiger, Professor an der Universität, Zürich – Prof. Dr. Carl Helbling, Lehrer am kantonalen Gymnasium, Zürich – Prof. Dr. Walter Muschg, Professor an der Universität, Basel – Prof. Dr. Robert Jaesi, Professor an der Universität, Zürich – Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Professor an der Universität, Basel – Prof. Dr. Karl G. Schmid (Bassersdorf), Professor an der ETH, Zürich – Prof. Dr. Hans Corrodi (Erlenbach), Lehrer am kantonalen Lehrerseminar, Rüschnacht – Dr. Kurt Ehrlich (Kilchberg), Sekretär am Obergericht, Zürich. – Dr. theol. Fritz Buri (Täuffelen), P. D. an den Universitäten Basel und Bern.

